

**Universitätslehrgang für
interdisziplinäre Frühförderung
und Familienbegleitung**

Sozial- und Heilpädagogisches
Förderungsinstitut Steiermark
Blümelhofweg 12a
8044 Graz

**Der Therapiehund
als Begleiter
in der Frühförderung**

Erstleserin: Dir. Karin Mosler
Zweitleserin: Gabriela Glaser

Ilse Moldaschel
Matrikelnummer: 0345374

Graz, Juni 2007

Inhaltsverzeichnis

I. THEORETISCHER TEIL.....	6
1. Die Mensch – Tier – Beziehung	7
2. Biophilie-Hypothese.....	8
3. Tiere bieten Kindern eine besondere Lebens- und..... Lernqualität.....	9
4. Kinder und Tiere	10
5. Begegnung zwischen Mensch und Hund	11
6. Die Wirkung von Hunden auf den menschlichen Körper	12
6.1. Sinne.....	12
6.2. Motorik	13
6.3. Kommunikation/Sprache	13
6.4. Kognitive Fähigkeiten.....	13
7. Kind-Hund-Kontakt und die Rolle des Erwachsenen	14
8. Was Kinder von Hunden lernen können	16
8.1. Hunde stellen keine Bedingungen	17
8.2. Hunde fördern die nonverbale Kommunikation	18
8.3. Hunde geben Selbstvertrauen	19
8.4. Hunde erziehen zur Ausdauer	19
9. Entwicklung der „Tiergestützten Therapie“	20
10. Der Therapiehund.....	21
10.1. Ausbildung des Therapiehundes bzw. -teams	22
10.1.1. Körpersprache des Hundes.....	24
10.1.2. Hygiene im Umgang mit dem Hund.....	27
II. PRAKTISCHER TEIL.....	29
11. Therapiehund Dory.....	30
12. Einsatz des Hundes in der interdisziplinären.....	33
Frühförderung und Familienbegleitung.....	33
12.1. Der Hund als sozialer Katalysator.....	34

13. Arbeiten mit dem Therapiehund im Rahmen des	35
Praktikums bzw. im familienentlastenden Dienst (FED)	35
13.1. FED.....	35
13.1.1. Erfahrungsbericht der Familie	38
13.2. Praktikum.....	39
13.2.1. Praktische Förderung	42
14. Der Therapiehund in der Frühförderung.....	45
14.1. Wie können Fördereinheiten mit dem Therapiehund gestaltet.....	46
bzw. aufgebaut werden?.....	Fehler! Textmarke nicht definiert.
15. Vorschläge für eine ganzheitliche Förderung	50
15.1. Motorik	51
15.2. Wahrnehmung	51
15.4. Kommunikation	52
16. Schlussbetrachtung	53
17. Literaturverzeichnis	54



Vorwort

Bei der Wahl des Themas für meine Abschlussarbeit spielten meine positiven Erfahrungen, die ich schon seit langer Zeit mit Hunden gemacht habe, eine große Rolle. Schon als Kind waren meine Geschwister und ich stolze Hundebesitzer. So lernte ich früh den richtigen Umgang mit Hunden bzw. auch Verantwortung für ein Tier zu übernehmen. Ich bezeichne mich als Tierliebhaberin, denn ich hatte schon in meiner Kindheit viel mit Tieren zu tun und habe mich auch sehr gerne mit unterschiedlichen Tieren beschäftigt.

In meiner Tätigkeit als Kindergartenpädagogin und akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen habe ich viele Jahre mit Schildkröten, Riesenachatschnecken und anderen Kleintieren gearbeitet. Mir war klar, dass Kinder nicht nur den Umgang mit anderen Menschen brauchen, sondern auch den bewussten Umgang mit der Natur und mit Tieren. Im Laufe meiner beruflichen Tätigkeit konnte ich sehr oft die positiven Auswirkungen durch den Einbezug von Tieren beobachten.

Im Kindergarten bekamen wir regelmäßig Besuch von Therapiehunden, wo ich die Möglichkeit hatte, sehr viel zu beobachten, zu dokumentieren und zu reflektieren. Der Wunsch nach einem eigenen Hund wurde immer größer und ich entschloss mich, einen Golden Retriever Welpen zu mir zu nehmen, um diesen Hund in weiterer Folge auch in meine pädagogische Arbeit einzubeziehen.

Im Sommer 2004 war es dann soweit und Dory kam zu mir. Ich besuchte mit ihr unterschiedliche Hundekurse um sie gut auf ihre zukünftige Arbeit vorzubereiten. Im Alter von 19 Monaten absolvierten wir die Therapiehundeprüfung und Dory wurde regelmäßig in die pädagogische Arbeit integriert.

Schon vor Beginn der Ausbildung zur akademischen Frühförderin und Familienbegleiterin war für mich klar, dass ein Therapiehund eine gute Möglichkeit sein kann, in diesem Bereich aktiv dabei zu sein. Ein Hund ist ein sozialer Katalysator und kann schon alleine durch seine Anwesenheit sehr hilfreich sein. Außerdem ist der Hund ein gutes Motivationsmittel für Kinder um aktiv zu werden. Dies habe ich schon im Rahmen meiner früheren Tätigkeit im Kindergarten bzw. auch dann im Praktikum der Ausbildung gesehen. Kinder sind neugierig und aufmerksam. Sie machen dem Hund zu liebe etwas und sind dabei sehr konzentriert. Gezielte Förderübungen kann man in verschiedene Spiele mit dem Hund so „verpacken“, damit das Kind weiterhin Freude und Spaß daran hat, ohne dies als gezielte Förderung zu erkennen.

Im Rahmen meines Praktikums konnte ich sehr viele Erfahrungen mit Dory machen bzw. hatte ich auch den Vergleich zu Fördereinheiten, wo der Hund nicht dabei war. Da die Einbeziehung von Dory die Förderarbeit durchwegs positiv beeinflusste, war es für mich klar, meine Abschlussarbeit über diese Thematik zu schreiben. Die Begleitung des Therapiehundes ist eine Möglichkeit, Frühförderung tiergestützt zu gestalten. Deshalb entschloss ich mich, dieses Thema intensiv zu bearbeiten und meine Erfahrungen in dieser Abschlussarbeit zu reflektieren und zu dokumentieren.

I. THEORETISCHER TEIL

Der junge Mensch braucht seinesgleichen-
nämlich Tiere, überhaupt Elementares:

Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum.

Man kann ihn auch ohne das alles
aufwachsen lassen,

mit Teppichen, Stofftieren oder auch
auf asphaltierten Straßen und Höfen.

Er überlebt es, doch man soll sich dann nicht wundern,
wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen
nie mehr erlernt.

(Alexander Mitscherlich)



1. Die Mensch – Tier – Beziehung

In der Menschheitsgeschichte gibt es seit jeher eine Beziehung zwischen Menschen und Tieren. Tiere waren nicht nur Arbeitstiere, Jagdhelfer, Nahrung oder Bedrohung, sondern sie waren auch schon sehr früh enge Gefährten des Menschen.

Schon in der Frühzeit sollen Hunde den Menschen begleitet haben, und auch in Gräbern wurden Spuren von Tieren gefunden, die als Höhlenmalereien und Plastiken verewigt wurden. Besonders eng wurde die Beziehung zwischen Tier und Mensch, als der Homo Sapiens vor 10000 Jahren sesshaft wurde: Er begann verschiedene Wildtiere als Arbeits- und Haustiere zu zähmen. Zuerst lebten Hunde beim Menschen und in weiterer Folge auch Ziegen, Schafe, Rinder und Schweine.

In der Antike wurde die Freundschaft zwischen Menschen und Tieren immer wichtiger und der Gedanke an Seelenwanderung entstand. Dies wurde deshalb angenommen, weil Menschen und Tiere so eng miteinander verwandt sind.

Aus dem Mittelalter sind v.a. Legenden des Heiligen Franz von Assisi bekannt, der Tiere besonders liebte und auch mit ihnen sprechen konnte. Außerdem war es ihm scheinbar möglich, Tiere auch zu zähmen.

In der Renaissancezeit war der französische Schriftsteller und Politiker Michel de Montaigne bekannt für Tierpsychologie. Er wusste damals schon, dass die soziale Beziehung zwischen Menschen und Tieren über nonverbale Kommunikation stattfindet. Dies ist bis heute noch aktuell.

Im 18. und 19. Jahrhundert entstanden die ersten Tierschutzbewegungen, die sich dann auch immer weiter verbreiteten. Der Philosoph Jean Jacques

Rousseau war von der Gemeinsamkeit im Fühlen und in der Leidensfähigkeit von Menschen und Tieren überzeugt.

Immanuel Kant war Gegner von Tierquälerei, weil es den Umgang der Menschen miteinander negativ beeinflussen könnte.

Im 20. und 21. Jahrhundert wurde durch Wissenschaften wie z.B. die Evolutionsforschung ein großer Zusammenhang zwischen allen Lebendigen angenommen.

Die psychologische Beziehung zwischen Menschen und Tieren wird erst seit den 1970er Jahren erforscht. Ab dieser Zeit wird auch über die Biophilie Hypothese gesprochen.

(Vgl. <http://initiative-mut.de>)

2. Biophilie-Hypothese

Die Biophilie-Hypothese wurde vom amerikanischen Biologen Wilson aufgestellt und besagt, dass das Interesse am Lebendigen angeboren sei. Eine Ursache dafür ist z.B. die gemeinsam durchlebte Evolution. Außerdem kann der Kontakt zu anderen Lebewesen Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen beeinflussen. Tiere liefern dem Menschen nicht nur Nahrung und Kleidung, sondern lehren dem Menschen auch sehr viel durch ihr Verhalten.

Bei der Biophilie-Hypothese geht man davon aus, dass die Kategorie „Tier“ zu den ersten Kategorien gehört, die Kinder erwerben. Dies ist deshalb sehr wahrscheinlich, weil Kinder, wie alle Menschen, ein besonderes Interesse an Lebendigem haben. Alles was lebt und sich bewegt, lenkt die Aufmerksamkeit von Kindern auf sich. Diese Lebendigkeit und die Bewegung der Tiere sind sehr geeignet, das Interesse der Kinder zu bekommen und halten.

3. Tiere bieten Kindern eine besondere Lebens- und Lernqualität

Kinder lieben Tiere und fühlen sich von ihnen angezogen. Deshalb ist es wichtig, Tiere in die pädagogische Arbeit mit Kindern einzubeziehen.

- Für Kinder ist der Umgang mit Tieren immer ein Erlebnis
- Kinder verstehen das Verhalten eines Tieres, wenn es mit allen Sinnen „begriffen“ wurde
- Kinder finden Parallelen zu Tieren: Tiere spielen, schlafen, essen, können aber auch verschiedene Gefühle zeigen
- Tiere sind geduldige Zuhörer und haben immer ein „offenes Ohr“.
- Tiere spenden Trost bei Traurigkeit
- Kinder können Vertrauen zu Tieren aufbauen
- Kinder bekommen bessere Kenntnis in der nonverbalen Kommunikation
- Kinder erlernen einen respektvollen Umgang mit anderen Lebewesen, wenn sie von Erwachsenen angeleitet werden
- Kinder finden durch den Kontakt mit Tieren schneller zur inneren Ruhe
- Kinder lernen Ängste ab- und eine Beziehung zu den Tieren aufzubauen

Die Möglichkeit des Tierkontakts kommt dem Bedürfnis von Kindern entgegen und unterstützt ihre Entwicklung. Die pädagogische Begleitung von Erwachsenen spielt dabei eine große Rolle, in dem sie Kinder in ihrer Neugier bei der Erforschung der Tierwelt begleiten und nicht hemmen. So kann sich bereits im Kindesalter eine positive Haltung zu Tieren einstellen. All das, was ein Kind in frühen Jahren kennen und lieben lernt und mit allen Sinnen begreifen kann, wird es später respektieren und achten können.

4. Kinder und Tiere

Kinder werden schon im Babyalter mit Tieren konfrontiert, denn Tiere und Tierfiguren gibt es im täglichen Leben überall. Die meisten Kinder interessieren sich für Tiere. Nach den ersten gesprochenen Wörtern wie „Mama“ oder „Papa“ folgen auch oft Wörter wie „WauWau“ oder „Miau“. Kinder bekommen Kuscheltiere und lernen diese auch zu lieben und zu schätzen. Auch in vielen Bilderbüchern sind Tiere abgebildet und auch hier sieht man, dass sich alle Kinder gerne mit diesen Tierfiguren auseinandersetzen. Außerdem gibt es auch viele Zeitschriften, Fernsehsendungen, Comics usw. in denen Tiere eine besondere Rolle spielen. Sie werden oft als Freunde der Kinder dargestellt und in Zeichentrickfilmen werden die Tiere sehr oft vermenschlicht, indem sie verschiedene Abenteuer erleben, wie Kinder sie auch kennen. „Tiere bieten sich als Identifikationsobjekte, als Symbolträger an. Sehnsüchte verschiedenster Ausprägung können alleine durch die Medien genährt werden: nach einem treuen Freund, nach Unabhängigkeit nach Abenteuer, nach eigener Kraft und nach Mut, nach harmonischem Zusammensein, nach Naturerlebnissen (wie Kinder sie sich vorstellen) etc.“ ([www.http://tuberlin.de](http://tuberlin.de))

Die realen Tiererfahrungen basieren auf Zoobesuchen oder auf Heimtierhaltung. Die Bedeutung des Tierkontaktes ist heute unbestritten: Es ist wissenschaftlich bewiesen, dass Tiere eine wesentliche Bedeutung als „Therapeuten“ und Miterzieher haben. Als Miterzieher trainieren und vermitteln sie Kommunikationsfähigkeit, soziale Integration und soziale Kompetenz. Außerdem ermöglichen sie einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung und Darstellung von Gefühlen, zur Stabilisierung von Stimmungsschwankungen oder auch zur Bewältigung von Konflikten. (vgl. <http://www.kind-und-hund.de>)

Psychologen befürworten nachdrücklich den Kontakt zwischen Kind und Tier: Internationale Studien belegen, dass Kinder von tierischen Hausgenossen in vielerlei Hinsicht profitieren. Kinder, die mit einem Hund aufwachsen, haben im Kindergarten und in der Schule wesentlich weniger Anpassungsschwierigkeiten und sind viel umgänglicher als Kinder ohne Hund. Zahlreiche Eigenschaften, die für eine gesunde seelische Entwicklung notwendig sind, werden durch tierische Kontakte gefördert. (vgl. Bergler 1998, 8)

5. Begegnung zwischen Mensch und Hund

Die Begegnung zwischen Menschen und Hunden baut Spannung und Erwartungen auf. „Eine Begegnung umfasst die gegenseitige Wahrnehmung, die Annäherung, den Kontakt, die allmähliche Loslösung und den Abschied. Begegnen sich Mensch und Tier, sind es gerade diese einzelnen Phasen einer Begegnung, welche spannungs- und erwartungsvolle Momente in sich bergen, die auf unsere Seele eine unmittelbare heilende Wirkung haben können.“ (Otterstedt, 2001, 23)

Menschen fällt es in der Regel leicht, sich Hunden gegenüber zu öffnen. Die Ansprache erfolgt meist verbal, aber unbewusst spricht der Körper mit, und so entsteht eine Kommunikation auf der nonverbalen Ebene, die man auch analoge Kommunikation nennt. Die Interaktion zwischen Menschen und Vierbeinern ist durch verschiedene Ausdrucksmittel wie Blickkontakt, gestische, mimische, und akustische Zeichen geprägt, sowie die Körperbewegung und –haltung.

6. Die Wirkung von Hunden auf den menschlichen Körper

Hunde haben eine angenehme Wirkung auf den Körper, außerdem sorgen sie für Unterhaltung und Abwechslung und lenken von Wut, Zorn, Ärger und Trauer ab.

6.1. Sinne

„Sinneswahrnehmungen haben eine große Bedeutung für unser Leben, unser Wohlbefinden und unsere gesamte Persönlichkeit. [...] Sinneswahrnehmungen beeinflussen daher nicht nur unseren Körper und Geist, sondern auch unser Gefühlsleben.“ (Steininger, 2005, 25)

Nach den optischen sind die taktilen und olfaktorischen Reize von Tieren auch sehr bedeutsam, da sie vor allem auch schon auf Kleinkinder wirken und so ihr Erfahrungsspektrum erweitern können. Der Kontakt mit Tieren stellt eine Möglichkeit dar, die Sinne der Kinder anzuregen.

Die meisten Kinder suchen Körperkontakt zu Hunden und genießen diesen taktilen Reiz auch. Das Berühren und Streicheln eines weichen und warmen Hundefells ist für viele Kinder angenehm. Aber es gibt auch Menschen, die eine taktile Überempfindlichkeit haben. „Taktile Abwehr ist eine Tendenz, negativ und gefühlsbetont auf Berührungsempfindungen zu reagieren. Diese Reaktion tritt nur unter bestimmten Bedingungen auf.“ (Ayres, 1984, 152) In diesem Fall muss man gut überlegen, wie man mit dem Hund eine Besserung dieses Problems herbeiführen kann. Z.B.: durch die Berührung über ein anderes Medium wie eine Bürste oder einen Handschuh.

Auch der Hörsinn spielt beim Kontakt mit Hunden eine wesentliche Rolle. Hunde geben verschiedene Laute von sich und machen so auf ihre Bedürfnisse aufmerksam. Kinder können so lernen, ruhig zu werden und sich auf diese Geräusche zu konzentrieren.

6.2. Motorik

Der Umgang mit Hunden regt Kinder zur physischen Aktivität an, wobei nicht nur der direkte Kontakt mit dem Hund, sondern zum Beispiel auch die Pflege sehr viel motorisches Geschick erfordert. Die Feinmotorik wird im Umgang mit Hunden durch das vorsichtige Streicheln, das Bürsten oder das Füttern besonders geschult.

6.3. Kommunikation/Sprache

Die Kommunikation ist ein wichtiger Aspekt bei der Begegnung zwischen Kindern und Hunden. Hunde sind sprachlich anregend und so wird auch der Wortschatz erweitert. Durch die Kommunikation mit Erwachsenen nimmt auch das Wissen über Hunde zu. „Kommunikation mit dem Tier ist ebenfalls eine wichtige Komponente: Neben den Aufforderungen und Befehlen, die zur Erziehung und zum Umgang mit Tieren gehören, wird immer viel mit dem Tier geredet, auch wenn es um die alltäglichen Verrichtungen beim Füttern und Säubern geht. Die Tiere werden gefragt, wie es ihnen geht, ob es ihnen schmeckt, es wird ihnen erklärt, was gerade getan wird, ganz so, als würden die Kinder mit anderen Kindern reden. (...) Aber es kommt noch etwas dazu: Den Tieren werden Erlebnisse berichtet, Sorgen und Nöte mitgeteilt. Kinder haben das Gefühl, von den Tieren nicht bewertet zu werden. Die Tiere hören ihnen uneingeschränkt zu und geben ihnen das Gefühl, verstanden zu werden, Beistand zu haben. Alleine das Formulieren ihrer Gefühle, das Erzählen ihrer Geschichten hilft den Kindern oftmals schon über emotionale Spannungen hinweg.“ (<http://www.tu-berlin.de>)

6.4. Kognitive Fähigkeiten

Kinder lernen im Kontakt mit Hunden den artgerechten Umgang, die Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Eigenheiten des Hundes und die

spezifischen Bedürfnisse kennen. „Kinder lernen sozusagen nebenbei, verbunden mit sinnvollem TUN. Kinder, die mehr über Tiere wissen, sich also wirklich mit deren Bedürfnissen und auch Fähigkeiten auseinandersetzen, sind eher geneigt, Tiere allgemein zu schützen.“ (<http://www.tu-berlin.de>)

7. Kind-Hund-Kontakt und die Rolle des Erwachsenen

In folgender Tabelle (Bull 2002, 5) werden einige Erfahrungen aufgezeigt, die den Umgang von Kindern mit Tieren bestimmen.

Alter des Kindes	Kind-Tier-Kontakt	Rolle des Erwachsenen
Bis 18 Monate	<ul style="list-style-type: none"> • Tiere faszinieren Kinder und regen diese zum Fühlen, Riechen, Hören an • zwischen lebendigen und „künstlichen“ Tieren wird noch nicht bewusst unterschieden 	<ul style="list-style-type: none"> • Kontakt zwischen Kind und Tier herstellen durch Hinführen, Halten des Tieres,... • Schutz der Tiere vor ungeschickten Kinderhänden • Schutz des Kindes vor Verletzungen
Ab zwei Jahren	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder entdecken sich und Tiere • Sie benennen, was sie entdecken und beobachten • Sie begreifen die Bedürfnisse und Eigenheiten der Tiere 	<ul style="list-style-type: none"> • selbständiger Kontakt mit dem Tier unter Aufsicht ermöglichen • Organisieren, Einteilen und Anregen der einzelnen Schritte zur Pflege der Tiere • Tierverhalten erklären • Schutz der Tiere vor unüberlegten Handlungen der Kinder wie zu viel Streicheln und Bedrängen

Vorschulalter	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder entwickeln Vorlieben und Abneigungen zu bestimmten Tieren und können diese beschreiben und begründen • Sie reflektieren ihre Beobachtungen und suchen nach Antworten auf ihre Fragen • Kinder vergleichen Tiere mit sich selbst und beginnen auf das Tier bezogen zu handeln 	<ul style="list-style-type: none"> • Kontrolle der Versorgung und Pflege der Tiere • Eigenes Wissen erweitern, um Fragen der Kinder beantworten zu können • Kinder bei schwierigen emotionalen Erlebnissen wie Trauer, Abschied, Streit um ein Tier begleiten
Schulalter	<ul style="list-style-type: none"> • Kinder können einzeln oder als Arbeitsgruppe eigenverantwortlich zur Futterbeschaffung und Pflege angeregt werden • Sie lieben es, bei den Tieren nochmals schwach und klein zu sein, zu spielen und Gefühle zu zeigen 	<ul style="list-style-type: none"> • Verantwortung für die Tiere an die Kinder abgeben • Zeit geben zum unbeobachteten Kontakt mit den Tieren • Vermittlung von Kontakten zu anderen Einrichtungen und Organisationen mit Tieren

In obiger Tabelle sieht man sehr gut, wie Kinder unterschiedlicher Altersgruppen auf Tiere zugehen und wo die Aufgaben der Erwachsenen liegen, um die Kinder beim Tierkontakt begleiten und unterstützen zu können.

Im Alter von 6 Monaten bis 2 Jahren werden Erfahrungen in Form von motorischen Aktivitäten „begriffen“. Kinder können Stofftiere schon von lebendigen Tieren unterscheiden. Manche Kinder sind neugierig und zeigen keinerlei Scheu, andere wiederum haben Angst vor den Tieren, wenn sie groß sind bzw. sich bewegen. In dieser Phase kann man dem Kind bewusst

Tierkontakte ermöglichen. Kinder können so unterschiedliche Erfahrungen machen und schon früh den artgerechten Umgang mit dem Tier erlernen.

Im Alter von 2 bis 7 Jahren befinden sich Kinder im egozentrischen Weltbild. Sie haben bereits magische, animistische Vorstellungen. Kinder vermenschlichen Tiere und schreiben ihnen unrealistische Fähigkeiten zu. Weiters bestehen eine gewisse Anziehungskraft zu Tieren und ein starker Wunsch mit Tieren zu spielen bzw. sich zu beschäftigen.

Ab dem 4. Lebensjahr ist eine echte Beziehung zu einem Tier möglich. In diesem Alter erkennt ein Kind die Bedürfnisse von Tieren und kann auf diese auch eingehen. Ein selbständiger Kontakt mit den Tieren unter Beaufsichtigung eines Erwachsenen ist hier möglich. Wichtig dabei ist, dass man Kinder weiterhin anleitet und im Umgang mit dem Tier begleitet und einen guten Umgang mit dem Tier vorlebt. Denn Kinder lernen am Modell und übernehmen so die Verhaltensweisen der Erwachsenen.

Ab dem Schulalter nimmt das sachliche Interesse an den Tieren zu. Kinder wollen viel über die Eigenheiten und das Verhalten der Tiere erfahren. Ab diesem Alter ist es ohneweiters möglich den Kindern Verantwortung für ein Tier zu übertragen. Kinder können eigenverantwortlich zur Pflege und Fütterung der Tiere angeregt werden.

8. Was Kinder von Hunden lernen können

Der Kontakt zu Hunden ist heutzutage für viele Kinder nichts Selbstverständliches mehr, da in der Familie die Zeit für ein Haustier oft nicht reicht und die Verantwortung für ein Tier von vielen Menschen nicht mehr getragen werden will. Allerdings unterstützt der Umgang mit Hunden die Kinder dabei, Tiere kennen zu lernen und sehr viel über sie zu erfahren. „Was es kennen und lieben lernt, wird es später respektieren und achten. So stellt sich bereits im Kindesalter eine positive Haltung zu Tieren und Natur

ein. Viele Untersuchungen haben gezeigt, dass Kinder, die die Möglichkeit hatten eine emotionale Beziehung zur Natur und eine freundschaftliche Verbindung zu Tieren zu entwickeln, als Erwachsene eher bereit sind, mit der Natur achtsam umzugehen. Kinder können im Spiel mit Tieren und in der Natur lernen, ihre Ängste zu überwinden und haben die Möglichkeit ihre wirklichen eigenen Grenzen kennen zu lernen. Die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins und das Gefühl von Verbundenheit mit den Tieren und der Natur unterstützen auch den respektvollen Umgang mit anderen Lebewesen. Insofern ist das Spiel mit dem Tier und in der Natur auch wichtig für den Aufbau achtsamer zwischenmenschlicher Beziehungen.“ (<http://www3.lifeline.de>)

8.1. Hunde stellen keine Bedingungen

Für ein Kind ist der Hund ein Freund, der immer da ist, dem man alles anvertrauen kann und der Trost gibt, ohne nach Erklärungen zu fragen. Hunde knüpfen an ihre Zuwendung keine Bedingung. In meiner langjährigen Arbeit im Bereich der tiergestützten Pädagogik konnte ich immer wieder beobachten, dass Tiere Trost spenden und ihnen auch gerne ein Geheimnis anvertraut wurde. So war es für viele Kinder leichter die Tagesanforderungen zu bestehen, da sie im Kontakt mit den Tieren zur inneren Ruhe gefunden haben und somit wieder Kraft tanken konnten.

Im Umgang mit den Hunden lernen Kinder auch die Bedürfnisse der Tiere wahrzunehmen und stecken so eigene Wünsche oftmals auch zurück. Kinder erfahren, dass sie Hunden vertrauen können und bemerken auch, dass ihnen Vertrauen entgegengebracht wird.

8.2. Hunde fördern die nonverbale Kommunikation

Die Kontaktaufnahme zum Hund findet zu Beginn meist nicht über Worte, sondern über die Berührung oder das Füttern statt. Die Kommunikation im nonverbalen Bereich ist für das menschliche Sozialverhalten sehr wichtig. Verschiedene Experimente und Studien zeigen, dass Kinder, die die Möglichkeit haben mit Hunden bzw. Tieren aufzuwachsen, eine bessere Fähigkeit in der nonverbalen Kommunikation besitzen, da sie mit den Tieren nonverbal kommunizieren und so diese Kenntnis auch auf das zwischenmenschliche Sozialverhalten übertragen können. Kinder, die längere Zeit Kontakt zu einem Tier hatten, verstehen nonverbale Signale besser und können so auch besser darauf eingehen.

Die nonverbale Kommunikation wird meistens nicht so wahrgenommen, weil sie unbewusst abläuft. Diese Sprachebene wird auch als analoge Kommunikation bezeichnet. „Analoge Kommunikation nutzt Gestik, Gesichtsausdruck, die Stimmmodulation, sie nutzt die Sprache der Augen, die Sprache der Berührungen. Analoge Kommunikation, das ist übrigens die ganz frühe Sprache der Beziehungen, die schon das Baby mit seiner Mutter „gesprochen“ hat...“ (Olbrich 2003, 85)



8.3. Hunde geben Selbstvertrauen

Kinder werden von Hunden so akzeptiert, wie sie sind - egal ob groß ob klein, ob sie Beeinträchtigungen oder Defizite haben, ob sie in einer wohlbehüteten Familie aufwachsen oder in einer Jugendwohlfahrtsfamilie leben. Für Hunde sind das alles keine Gründe, ein Kind abzulehnen oder nicht auf es zuzugehen. Hunde spüren, wem der Kontakt gut tut und deshalb wenden sie sich dann auch besonders oft diesen Kindern und ihren Familien zu.

Hunde geben Sicherheit und das Gefühl, geliebt zu werden. V.a. kontaktscheue, zurückhaltende, ängstliche Kinder können durch den Kontakt mit einem Hund richtig aufblühen. „Konrad Lorenz meinte dazu: Der Hund leistet einen frühen Beitrag zu früher Sozialisierung. Kinder und Hunde stehen auf du und du. Es ist immer ein Vertrauter da.“ (Bergler, 1998, 8)

8.4. Hunde erziehen zur Ausdauer

Ein Hund will beachtet, gefüttert und gepflegt werden. Man kann ihn nicht einfach irgendwo vergessen und wegräumen wie ein Spielzeug.

Vor allem unkonzentrierte und hyperaktive Kinder profitieren von Hunden, die Aufmerksamkeit fordern und erwarten. Wichtig dabei ist aber die Anleitung und Begleitung durch Erwachsene, die den Kindern einen guten Umgang mit dem Hund vorleben müssen. Kinder können so den richtigen Umgang mit dem Hund am Vorbild des Erwachsenen erlernen.

9. Entwicklung der „Tiergestützten Therapie“

In den vergangenen Jahren haben viele Studien gezeigt, dass sich die Heimtierhaltung positiv auf den Menschen auswirkt. Die ersten „tiergestützten“ Aktivitäten sind in England erprobt und angewandt worden. Den ersten bekannten Einsatz von Tieren für therapeutische Zwecke geschah in England im 18. Jahrhundert in einer Anstalt für geistig Behinderte. Die KlientInnen wurden mit der Pflege von Garten und Hoftieren beschäftigt. Der Gründer dieser Heilanstalt war der Ansicht, dass kranke Menschen, die schwächere Lebewesen betreuen, davon profitieren und stark werden. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts führte eine Epileptiker-Heilanstalt die Tiertherapie ein, aber die positiven Auswirkungen der „Tiertherapie“ wurden nicht dokumentiert und nicht weiter beachtet.

Erst 1969 veröffentlichte der amerikanische Kinderpsychotherapeut Boris M. Levinson seine Dokumentationen über die Erfahrung über den therapeutischen Effekt von Tieren in der Therapie. „1961 kam eine Familie mit ihrem verhaltensauffälligen Sohn in die Sprechstunde des amerikanischen Psychologen Boris Levinson. An diesem Tag hatte der Arzt seinen Golden Retriever Jingles mit in der Praxis. Das zurückhaltende Kind ging spontan auf den Hund zu und sprach mit ihm. Der Psychotherapeut beobachtete die Begegnung und fand heraus, dass Jingles eine Art Katalysator-Funktion übernommen hatte: der Hund ermöglichte dem Kind die Kommunikation mit anderen Menschen. Dieses Muster erkannte Levinson, der heute als Pionier im Einsatz von Tieren als Therapeuten gilt, auch bei anderen Patienten. Damit war der Grundstein für die wissenschaftliche Erforschung gelegt.“ (www.planet-wissen.de)

Ende der 70er Jahre schlossen sich mehrere Mediziner, Verhaltensforscher, Psychologen und Psychotherapeuten zusammen, die sich weiter mit der Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung beschäftigten.

1991 wurde in Österreich der Verein „Tiere als Therapie“ von der Biologin Dr. Gerda Wittmann gegründet. Damals suchte sie mit Hilfe einer kleinen Annonce in einer Tageszeitung nach Menschen, die mit ihren gutmütigen Tieren Besuche in Altenheimen machen wollten. Frau Dr. Wittmann hatte während ihres langjährigen Aufenthaltes in Australien die Gelegenheit gehabt, die tiergestützte Therapie (animal assisted therapy – AAT) kennen zu lernen. Sie hat es sich nach ihrer Rückkehr nach Österreich zum Ziel gesetzt, diese Therapieform auch in Österreich einzuführen. Die Anfänge gestalteten sich sehr schwierig, da es fast unmöglich war mit einem Tier in einen krankenhausähnlichen Bereich hineinzukommen. Die Angst vor Beißunfällen und mangelnder Hygiene war groß. Doch 1988 gelang es Frau Dr. Wittmann mit Unterstützung von ein paar freiwilligen HelferInnen im Gartenareal des Pflegeheims Lainz (heutiges Geriatriezentrum am Wienerwald) ein Tierbesuchsprogramm einzuführen. Nach und nach durften die Tiere dann auch in die Räumlichkeiten des Pflegeheims kommen.

Heutzutage finden Tierbesuchsprogramme v.a. in den Städten schon häufig in Kindergärten, Schulen, geriatrischen Einrichtungen und Behinderteneinrichtungen statt.

10. Der Therapiehund

Nachfolgend eine Definition des Begriffes „Therapiehund“ von Fr. Helga Widder , 2003 (Obmannstellvertreterin des Vereins „Tiere als Therapie“):

„Gut sozialisierter, von Jugend an eng mit Menschen lebender Hund, der über ausreichenden Gehorsam verfügt, mit besonders hoher Toleranzgrenze gegen Menschen, aber auch gegen andere Tiere. Er wird für vielfältige Aufgaben im zwischenmenschlichen Bereich von fachlich kompetenten Trainerinnen gezielt ausgebildet und abschließend von befugten PrüferInnen im Rahmen eines speziellen Wesenstests geprüft. Regelmäßige tierärztliche

Kontrollen und mindestens jährliche Nachtests zur Feststellung allfälliger Wesensveränderungen sind standardmäßig durchzuführen. Das Tier bildet mit seiner BesitzerIn ein Team, das gemeinsam im Einsatz ist. Eine Überforderung der Tiere durch zu langen und/oder zu häufigen Einsatz ist unbedingt zu vermeiden. Auf das Abbauen des arbeitsbedingten Stresses der Tiere ist zu achten.“

Der Therapiehund ist ein menschenfreundliches, sehr gut sozialisiertes Tier, belastbar und nervenstark. Er lässt daher erwarten, dass es bei ihm kaum zu unerwünschten Reaktionen durch Addition von Stressfaktoren kommt. Mit Unterstützung seiner Hundeführerin kann er deshalb verschiedenste Situationen mit gleich bleibender Gelassenheit und Freundlichkeit meistern, um freudig zu helfen und zu unterstützen. (Ausbildungsrichtlinien TAT, 2005, 3)

10.1. Ausbildung des Therapiehundes bzw. -teams

Ziele und Vorgaben bzw. Gütekriterien für die Ausbildung eines Therapiehundes bzw. –teams: (vgl. www.tierealstherapie.org)

Für den Hund:

- Ausgezeichneter gesundheitlicher Zustand
- Schmerzfreiheit
- Guter Pflegezustand
- Gutmütiges und ruhiges Wesen
- Das Tier muss frei von Ekto- und Endoparasiten sein, eine regelmäßige Entwurmung bzw. Schutzmaßnahmen gegen Ektoparasiten ist notwendig
- Vollständige Impfung
- Umwelt- und Sozialsicherheit

- Selbstbewusstsein und Sicherheit in ruhigen Situationen und in Stresssituationen gegenüber PatientInnen und Kinder, gegenüber fremden Menschen im täglichen Leben, gegenüber Tieren der gleichen Art und anderen Tierarten
- Sicherheit bei Begegnung, ungewöhnlichen Bewegungsmustern und Geräuschen
- enge Bindung an seine/n Menschen
- Sicherheit bei Geräuschen und bei optischen Reizen
- Freude der Tiere an der Begegnung mit und der Berührung durch Menschen

Darüber hinausgehende speziell erwünschte Eigenschaften eines Therapiehundes:

- Absolute Menschenfreundlichkeit und Toleranz gegenüber Menschen
- Optimale Prägung und Sozialisierung von Jugend an in Richtung Kontakt mit Menschen jeden Alters
- Besonders gute Bindung an seine/n BesitzerIn
- Absolute Toleranz gegenüber anderen Hunden und anderen Tierarten, auch gegenüber gleichgeschlechtlichen Tieren der eigenen Art
- Gute Unterordnung auf ungefährtem BGH1-Niveau
- Hohe Belastbarkeit und weitgehende Stressresistenz (gilt für das gesamte Team). Auch in Stresssituationen darf niemals Aggression gezeigt werden
- Ängstliche, scheue, unsichere und aggressive Hunde sind nicht geeignet

Für den Menschen:

- Soziale Grundeinstellung
- Teamfähigkeit

- Optimales Kennen- und Verstehenlernen seines Tieres ist erforderlich, um Überforderung des Tieres rechtzeitig erkennen zu können
- Optimale Zusammenarbeit zwischen Mensch und Tier
- BesitzerIn muss jederzeit und in jeder Situation Kontrolle über das Tier haben
- Erkennen wichtiger Zusammenhänge mit Patienten
- Einblicke in Abläufe in den besuchten Institutionen
- Fachwissen über Stresssignale ist besonders wichtig, um dem Tier den anschließenden Stressabbau nach der Therapie zu ermöglichen
- Absolvieren des TAT-Erste-Hilfe-Kurses für Mensch und Tier mit Schwerpunkt alte Menschen und Kinder

Ausbildung (lt. TAT-Ausbildungsprogramm):

Die Ausbildung für Therapiehundeteams ist in drei Module gegliedert, die nacheinander durchlaufen werden. In den Kursmodulen wird Ausbildung in Theorie und Praxis geboten. Der Praxisteil wird von in Hundefragen und im Bereich der Tiertherapie erfahrenen und kompetenten AusbilderInnen geleitet. Der Theorieteil besteht aus Vorlesungen, die von Fachleuten aus dem Bereich der Psychologie, Pädagogik und Medizin gehalten werden. Wenn alle drei Module der Ausbildung durchlaufen worden sind, ist das Ablegen der theoretischen und praktischen Abschlussprüfung, der Therapiehundeprüfung, möglich. In weiterer Folge müssen noch Assistenzbesuche in Institutionen geleistet werden, um die Ausbildung abzuschließen und eigenverantwortlich arbeiten zu dürfen.

10.1.1. Körpersprache des Hundes

Um den Hund besser verstehen und seine Bedürfnisse besser wahrnehmen zu können, muss man als Besitzer mit der Körpersprache des Vierbeiners sehr vertraut sein. Außerdem ist es in der Therapiehundearbeit wichtig, allen

Beteiligten einen Überblick über das Verhalten des Hundes zu geben, damit die KlientInnen (soweit es ihnen möglich ist) auch selber beobachten können, was für den Hund angenehm ist oder nicht.

Im folgenden eine Verdeutlichung über die Körpersprache des Hundes: (Vgl. <http://www.wien.gv.at>)

Normales Erscheinungsbild



Die Körperhaltung ist aufrecht, die Muskeln sind entspannt, die Bewegungen harmonisch. Der Schwanz hängt bei den meisten Hunden locker nach unten. Die Augen blicken lebhaft und interessiert. Die Ohren werden unabhängig zur Geräuschwahrnehmung bewegt.

Imponier- und Drohverhalten



Die Körperhaltung ist aufrecht, die Muskeln sind angespannt, die Bewegungen werden steif. Die Nacken- und Rückenhaare sind gestäubt, die Augen blicken starr auf die drohende Gefahr. Der Hund knurrt, die Lefzen sind hochgezogen, der Hund knurrt bzw. bellt. Dieses Verhalten kann sehr schnell in Aggression umschlagen.

Angsthaltung



Der Rücken des Hundes wird rund, die Hinterbeine sind leicht eingeknickt. Der Hund duckt sich zusammen, der Kopf ist gesenkt. Die Rute ist eingezogen. Es entsteht ein ängstlicher Gesichtsausdruck. Wird dieser Hund angegriffen, läuft er entweder davon oder greift an.

Aggressionshaltung



Lautes Bellen oder eindrucksvolles tiefes Knurren mit geöffnetem Fang. Die Körpermuskulatur ist angespannt, die Augen fixieren das Gegenüber. Der Schwanz steht waagrecht oder nach oben, die Rücken- und Nackenhaare sind gesträubt. Der Hund ist jederzeit bereit anzugreifen.

Erwartungshaltung



Die Körperhaltung ist locker, die Muskeln sind leicht angespannt. Der Kopf richtet sich auf und der Schwanz wedelt. Die Augen blicken neugierig. Das Maul ist leicht geöffnet, der Hund hechelt.

Spielhaltung



Die Körperhaltung ist locker, der Hund bewegt sich meist sehr ruckartig und schnell. Seine Bewegungen scheinen etwas übertrieben. Sein Schwanz wedelt heftig. Die Augen vermitteln einen freundlichen und erwartungsvollen Gesichtsausdruck. Um zum Spiel aufzufordern, werden die Vorderbeine flach auf den Boden gelegt. Der Brustkorb liegt fast auf dem Boden, die Hinterbeine stehen gerade. Meist wird der Partner noch zusätzlich durch Bellen zum Spielen aufgefordert.

10.1.2. Hygiene im Umgang mit dem Hund

In der tiergestützten Therapie hat Hygiene eine große Bedeutung. Tiere können Krankheiten übertragen und Allergien auslösen. Deshalb muss man vor dem Einsatz des Therapiehundes mit den Eltern oder anderen betreuenden Personen (in diversen Institutionen) Rücksprache halten, ob ein Hundekontakt für die Gesundheit förderlich sein kann.

Besondere Vorsicht ist bei Kindern geboten, mit...

- einem schwachen Immunsystem, wie z.B. Allergien, Asthma oder schweren Formen von Neurodermitis
- Infektionskrankheiten oder schweren Erkrankungen
- offenen Verletzungen, Wunden usw.

Welche Hygienemaßnahmen muss man auf alle Fälle beachten?

- Regelmäßige Entwurmung des Hundes
- Schutzmaßnahmen gegen Parasiten
- Regelmäßige Impfungen des Hundes

- Der Hund darf das Kind nicht im Gesicht ablecken
- Kontakt mit Lebensmitteln muss vermieden werden
- Wenn der Hund zu einem Kind ins Bett gelegt wird, den Platz mit einer zusätzlichen Decke abdecken, die danach wieder entfernt wird
- Hände waschen: nicht nach jedem Streicheln, aber am Ende des Hundebesuchs

(vgl. Kinder und Tiere)



II. PRAKTISCHER TEIL



Der Weg der 1000 Meilen beginnt mit dem ersten Schritt

11. Therapiehund Dory

Dory wurde am 22.5.2004 als einer von 8 Golden Retriever-Welpen in Niederösterreich geboren.

Für mich war von Anfang an klar, dass ich mit ihr die Therapiehundebildung machen und sie in meine pädagogische Arbeit einbeziehen will. Deshalb habe ich Dory auch schon oft bei den Züchtern besucht und sie dort begonnen zu sozialisieren und habituieren. Als sie dann 8 Wochen alt war und ich sie endlich zu mir holen konnte, begann auch schon das Welpentraining beim Verein „Tiere als Therapie“ (TAT). Dort machten wir beide sehr viele Erfahrungen, die für die spätere Arbeit von großer Bedeutung waren.

„Das prägungsähnliche Lernen der Welpen ist eine Riesenchance, aber auch eine nicht minder große Gefahr: Alles, was der Welpen zwischen der dritten und zwölften Lebenswoche (auslaufend bis zur 16. Woche) wiederholt erfahren und gelernt hat, ist beinahe unauslöschbar in seinem Gedächtnis. Deswegen muss die Grundlage seiner Erziehung zielorientiert auf seine spätere Verwendung ausgerichtet sein. Ein umkonditionieren ist sehr aufwendig und häufig unmöglich.“ (Narewski 1998, 20)

Das wichtigste, was der Welpen zu Beginn lernen muss ist Vertrauen. Er muss sich bei seinem Besitzer geborgen fühlen, deshalb muss man darauf achten, dass dieses Vertrauen nicht zerstört wird. Eine gute Bindung des Welpen an seinen Besitzer ist die grundlegende Voraussetzung für die spätere gemeinsame Arbeit.

Dory war sehr aktiv und neugierig und machte auch große Fortschritte, wobei es zu Beginn teilweise auch sehr schwierig war, ihr das „gezielte Lernen“ schmackhafter zu machen als das Spielen mit ihren Welpenfreunden. Nach und nach zeigte sich bei Dory ein Lernerfolg und sie konnte dann am Junghundekurs teilnehmen. Dorys „Flegelzeit“ brachte einige Umstellungen

mit sich und auch die Anforderungen im Junghundekurs waren um einiges höher. Wir trainierten konsequent weiter und ich bot Dory auch viele weitere Erfahrungen an, wie z.B. das Fahren mit der U-Bahn oder Straßenbahn, das Tragen eines Maulkorbes und das Kennen lernen von anderen Tieren.

Als Ausgleich zum Training ermöglichte ich Dory viel Bewegung und Kontakt mit Artgenossen. Unsere Spaziergänge gestaltete ich abwechslungsreich und interessant. Außerdem besuchte ich mit ihr einen Agility- und einen Dummykurs. Das machte ihr damals schon sehr viel Spaß und auch heute zeigt sie noch immer sehr viel Begeisterung wenn wir diesen Hundesport gemeinsam ausüben.

Mir war es auch sehr wichtig, dass Dory schon in ihrer Welpen- und Junghundezeit viele verschiedene Menschen in unterschiedlichen Altersgruppen kennen lernt. V.a. sollte sie sich gut an Kinder gewöhnen, da dies dann auch ihr späterer Arbeitsbereich werden sollte. Deshalb organisierte ich immer wieder Kontakte mit Kindern. Dory mag Kinder sehr gerne und sie liebt es mit ihnen zu spielen, von ihnen gestreichelt, gefüttert und gebürstet zu werden.

Als Dory dann 17 Monate alt war, gingen wir zur ersten Prüfung und diese bestand sie mit Bravour und wurde somit zum geprüften „TAT – Junghund“. Dies ermöglichte es uns mit einem erfahren Team gemeinsam diverse Einrichtungen zu besuchen und gezielter auf die bevorstehende Arbeit hin zu trainieren. Die meisten Besuche machten wir in einem Kindergarten bzw. Hort, wo wir mit Kindern im Alter von 0-10 Jahren arbeiteten. Dory war beim Arbeiten immer sehr konzentriert und ich merkte auch, dass sie Freude daran hatte.

Im Dezember 2005, als Dory 19 Monate alt war, bestanden wir die Therapiehundeprüfung und nach fünf Assistenzbesuchen mit erfahrenen

Teams in verschiedenen Bereichen waren wir befähigt, alleine und eigenständig diverse Institutionen zu besuchen.

Ab diesem Zeitpunkt begleitete mich Dory dann regelmäßig in den Kindergarten, in dem ich als Kindergartenpädagogin arbeitete. Die Kinder freuten sich jedes Mal sehr, wenn Dory mit war und bei manchen Kindern zeigten sich auch sehr gute Erfolge im Sozialverhalten. Für Kinder aus fremden Ländern, die sich sprachlich noch nicht so gut ausdrücken konnten, war Dory immer ein geeigneter sozialer Katalysator und half den Kindern, sich besser in die Gruppe zu integrieren. Dory orientiert sich nicht an sprachlichen Kommandos, sondern reagiert auf die Körpersprache.

An einen Buben kann ich mich noch sehr gut erinnern, der neu in den Kindergarten gekommen ist und zu Beginn sehr zurückhaltend war und immer nur aus der Ferne beobachtete, was Dory und die Kinder machten. Doch Dory war nach kurzer Zeit schon so interessant für ihn und er fragte mich sogar immer, wenn sie nicht mit war, wann sie wieder kommt. Als es dann wieder einmal so weit war und Dory in den Kindergarten mit kam, hat sich dieser Bub zu den anderen Kindern dazugesetzt und hat mich gefragt, ob er Dory bürsten darf. Der direkte Kontakt verunsicherte ihn anfangs noch aber es dauerte nicht lange, bis er dann auch die Bürste weglegte und Dory „spüren“ wollte. Dory ist ganz ruhig am Boden gelegen und hat alles über sich ergehen lassen. Das Kind konnte Dorys Körper erkunden und ab diesem Zeitpunkt entstand eine wundervolle Beziehung zwischen dem anfangs zurückhaltenden Buben und Dory.

12. Einsatz des Hundes in der interdisziplinären Frühförderung und Familienbegleitung

Einen Hund in die Frühförderung einzubeziehen muss gut durchdacht und überlegt werden. Nicht bei jeder Familie bzw. jedem Kind kann man voraussetzen, dass der Einsatz des Therapiehundes eine Möglichkeit ist um das Kind zu fördern. Außerdem ist es nicht zielführend, die Förderung nur in Begleitung des Hundes durchzuführen. Viele Schritte müssen bedacht werden und im Vorfeld abgeklärt werden:

- Ist die Familie mit einem Hundebesuch einverstanden?
- Gibt es Allergien in der Familie?
- Hat das Kind Angst vor Hunden?
- Gibt es einen geeigneten Platz in der Wohnung/im Haus?
- Gibt es die Möglichkeit mit dem Kind und dem Hund eventuell im Garten zu arbeiten?

Für Eltern ist ein wichtiges Kriterium für eine gute und erfolgreiche Förderung, dass das Kind sich wohl fühlt und sie selbst sich durch die Frühförderin gut beraten und betreut wissen. Gemeinsame Ziele sollten vereinbart und verfolgt werden. (vgl. Becker, 2007, 42)

Wenn die Rahmenbedingungen geklärt sind und sich die Familie dafür entscheidet, dass der Therapiehund in die Förderarbeit einbezogen werden soll, dann müssen trotzdem verschiedene Faktoren berücksichtigt werden, wie zum Beispiel die gezielte Vorbereitung auf den Erstbesuch. Hier kommt es natürlich drauf an, um welche Altersgruppe und welche Problematik es sich in der Familie handelt. Für mich als Hundeführerin ist es wichtig, den Hund immer im Auge zu haben und seine Körpersprache richtig zu „lesen“. Außerdem braucht der Hund auch einen Platz bzw. eine Decke, wo er sich zurückziehen kann, und wo jeglicher Kontakt von Seiten der Familie zum Hund zu unterbinden ist, damit der Hund auf seinem Platz Sicherheit hat.

12.1. Der Hund als sozialer Katalysator

„Tiere sind soziale Katalysatoren, d.h. sie erleichtern oder ermöglichen den sozialen Austausch mit Menschen und anderen Lebewesen.“ (Olbrich 2003, 76) Die Anwesenheit eines Hundes macht den Kontakt mit anderen Menschen um vieles einfacher. Zwischenmenschliche Beziehungen werden freundlicher und kooperativer. Weiters wirkt sich die Anwesenheit eines Hundes auf die ganze Situation aus und lässt alle beteiligten Personen sozial attraktiver erscheinen. (vgl. Olbrich, 2003, 76)

Hunde fördern soziale Interaktionen. Durch die Anwesenheit des Hundes wird das Kind animiert diesen zu berühren, etwas mit ihm zu tun oder ihn einfach nur zu beobachten. „Eine Begegnung umfasst die gegenseitige Wahrnehmung, die Annäherung, den Kontakt, die allmähliche Loslösung und den Abschied. Begegnen sich Mensch und Tier, sind es gerade diese einzelnen Phasen einer Begegnung, welche spannungs- und erwartungsvolle Momente in sich bergen, die auf unsere Seele eine unmittelbare heilende Wirkung haben können“ (Otterstedt 2001, 23).

Der Hund kann somit in der Frühförderung ein sozialer Katalysator werden, indem er die Kommunikation zwischen dem Kind oder den Eltern und der Frühförderin erleichtert. Hundekontakt entspannt und führt zu Blutdrucksenkung und zu einer Verringerung von Stressempfindung. Durch eine gewisse Regelmäßigkeit kann der Hund eine wichtige Rolle im Leben von Kindern und ihren Familien bekommen.

13. Arbeiten mit dem Therapiehund im Rahmen des Praktikums bzw. im familienentlastenden Dienst (FED)

Im Rahmen meines Praktikums und der FED-Einheiten hatte ich die Möglichkeit, Dory teilweise mit einzubeziehen und in die Förderarbeit zu integrieren.

13.1. FED

Bei meinem FED-Praktikum hatte ich die Möglichkeit Sebastian, ein ca. zweijähriges Down-Syndrom Kind, zu betreuen. Die Einheiten wurden von mir unterschiedlich gestaltet. Entweder in „nur Beaufsichtigen und Beschäftigen“ bzw. auch in das „Arbeiten mit Dory“.



Die Familie war sehr begeistert von der Idee, die Therapiehündin Dory in die FED-Zeit einzubauen. Alle wollten wissen, wie Sebastian auf einen Hund reagiert und ob er so leichter zu motivieren wäre, motorisch aktiver zu werden. Sebastians Mutter hat zwar großen Respekt vor Hunden, aber da sie wusste, dass Dory ausgebildet ist, wollte sie diese Hundebesuche auch für sich nützen, um so ihre Angst abzubauen zu können.

Als ich für Sebastian nach ein paar Besuchen keine Fremdperson mehr war, habe ich begonnen, Dory hin und wieder mit zu nehmen und habe versucht, den Buben mit meinem Therapiehund vertraut zu machen. Dies gestaltete sich zu Beginn gar nicht so einfach, weil er ziemlich eifersüchtig war, was den Kontakt anderer Personen mit dem Hund betraf. Er wollte unbedingt, dass er zuerst gestreichelt wird und dann erst der Hund.

Wir gestalteten die Kontakte immer nur kurz und dann gönnten wir Kind und Hund eine Entspannungsphase. Dies war nicht nur für Sebastian wichtig, um die neuen Eindrücke besser verarbeiten zu können sondern auch für Dory, damit sie sich dann wieder besser auf die nächste Situation einlassen konnte. Für die Entspannungszeit war Dory auf ihrer Decke unter dem Tisch, wo sie sich wirklich zurückziehen konnte. Diese Zeit nutzte ich auch immer wieder, um mit der Familie das Geschehene zu reflektieren.

Für die Mutter war es jedes Mal wieder aufs Neue spannend. Sie traute sich von mal zu mal mehr zu. Zu Beginn war sie eher in der beobachtenden Position und je öfter Dory zu Besuch kam, umso näher wurde der Kontakt. Zuerst fand die Berührung hauptsächlich über Gegenstände wie z.B. eine Bürste statt oder das Füttern mit dem Löffel und nach einiger Zeit war es für sie auch kein Problem mehr, Dory zu streicheln und sie aus der Hand zu füttern.

Am liebsten beschäftigte sich Sebastian mit Dorys unterschiedlichen Bällen. Er hat Dorys Bälle weggeworfen und hat sich sehr gefreut, wenn sie diese

wieder zurückgebracht hat und vor ihm auf den Boden gelegt hat als Aufforderung um sie wieder bringen zu dürfen. Für mich war dies sehr interessant zu beobachten, da Dory zwar gerne Ball spielt, aber es mit dem Ball apportieren in der „Freizeit“ nicht so genau nimmt. In dieser Situation hat sie es perfekt gemeistert und so dem Kind große Freude bereitet.



Im Rahmen des FED-Praktikums arbeitete ich mit einem Down-Syndrom Kind und bekam dadurch auch einen besseren Einblick in diese Thematik. Ich freue mich sehr, dass mir dies ermöglicht wurde. Außerdem ist es für mich von großer Bedeutung, welche Fortschritte sich innerhalb dieser Zeit aufgrund von Dorys Mithilfe bemerkbar gemacht haben.

13.1.1. Erfahrungsbericht der Familie

Die Familie, wo ich mein FED-Praktikum absolviert habe, hat ihre persönlichen Erfahrungen über die Zeit mit dem Therapiehund Dory niedergeschrieben:

„Das Praktikum, das Frau Moldaschel im Rahmen ihrer Ausbildung gemeinsam mit ihrer Therapiehündin Dory in unserer Familie absolviert hat, war für uns eine sehr wichtige Erfahrung.

Nachdem wir im Vorfeld schon gehört hatten, dass Down Syndrom Kinder sehr gut auf Tiere reagieren, waren wir natürlich sehr gespannt auf die Reaktionen unseres Sohnes Sebastian.

Nachdem sich Sebastian mit Frau Moldaschel und Dory vertraut gemacht hatte, konnte ich vieles beobachten, das mich selbst sehr erstaunte. Das wichtigste für mich jedoch war, dass ich sehen konnte wie sich Sebastian im Beisein von Dory immer mehr entspannte. Durch das Streicheln und Füttern von Dory konnte man sehen wie sich Anspannungen aus seinem Körper lösten. Nach den Hundebesuchen war Sebastian viel ruhiger und ausgeglichener, und dies setzte sich auch in nachfolgenden Stunden des Tages fort.

Für mich (als Mutter) war es auch eine gute Möglichkeit meine Angst vor Hunden abzubauen, denn so kann ich gemeinsam mit meinem Sohn zumindest Dory schon viel entspannter gegenüberreten. Ich hoffe, dass dies in Zukunft auch bei fremden Hunden so sein wird.

Wie schon erwähnt war es eine sehr nützliche Erfahrung, die wir keinesfalls missen möchten und sind sehr dankbar, dass sich Frau Moldaschel und Dory dazu bereiterklärt haben, auch noch nach ihrem Praktikum, unsere Familie weiterhin regelmäßig zu besuchen.“

13.2. Praktikum

Im Rahmen meines Praktikums im Odilieninstitut wurde mir die Möglichkeit geboten, Dory bei ein paar Kindern in die Förderarbeit mit einzubeziehen. Im Folgenden möchte ich auf ein Kind genauer eingehen. Und zwar handelt es sich um ein 2,6 jähriges Mädchen, namens „Lilly“ (Name aufgrund des Datenschutzes geändert) mit der Diagnose: sekundäre Opticusatrophie.

Die Ursache einer Opticusatrophie ist meist eine Erkrankung des Sehnervs oder der Netzhaut. Das wichtigste Merkmal einer Opticusatrophie ist die blasse Farbe des Augenhintergrundes. Die Blässe hat aber keinerlei Zusammenhang mit der Schwere des Sehverlustes. Der Sehverlust kann unterschiedlich sein. Die Opticusatrophie kann entweder zu kleinen zentralen Gesichtsfeldausfällen, oder auch zu großen Gesichtsfeldausfällen bzw. eventuell sogar zur Erblindung führen.

Die Beobachtung des Kindes führte mich zu folgendem Ergebnis:

MOTORIK

Grobmotorik

- Geht frei
- Krabbelt alternierend
- „Hartes“ Bewegungsmuster
- Kann Stiegen steigen
- Bewegung in gewohnter Umgebung unproblematisch, in fremder Umgebung ist das Kind sehr unsicher und vieles ist alleine nicht möglich

Feinmotorik

- Verwendet bereits Pinzettengriff
- Große Vorliebe am Ein- und Ausräumen

Koordination

- Auge-Hand-Koordination sehr auffällig (funktioniert nur ganz in der Nähe)
- Kind kompensiert gut und nützt die Finger zum Tasten

WAHRNEHMUNG

Visuell

- Kind kann bewegte Objekte in einem Abstand von 1,5 Meter wahrnehmen und finden. Allerdings müssen die Objekte einen hohen Kontrast zum Untergrund haben
- Das Arbeiten mit Dias funktioniert schon ein wenig, wobei es sehr schwierig ist, Standbilder zu erkennen, auch wenn sie sehr groß sind
- In der Nähe gezielte Augen-Hand-Koordination
- Kind kann kurz zielgerichtet schauen

Akustisch

- Altersadäquat

Taktil

- Der taktile Sinn steht beim Kind im Vordergrund
- Kind setzt den taktilen Sinn häufig ein
- Blättert gerne in Büchern und Katalogen

Vestibulär

- Sucht vermehrt Schaukelbewegungen
- Schaukelt um sich zu spüren

Propriozeptiv

- Kind spürt gerne Druck und Zug, damit sie sich besser wahrnehmen kann

KOGNITIVE ENTWICKLUNG

- Erkennt Details nicht
- Kann Zusammenhänge aber erfassen (zb. Mutter ist in der Küche, sie kocht, dann gibt es was zu essen)
- Gute Merkfähigkeit
- Reagiert auf Angebote von außen und nimmt diese an. Überlegt Strategien

KOMMUNIKATION

Sprache

- Altersadäquat
- Unauffällig
- Großer Wortschatz

Sozialverhalten

- Will immer ihren eigenen Willen durchsetzen
- Testet Grenzen aus
- Teilweise schwierig wegen vieler Personen, die sich um sie herum bewegen
- Der Versuch durch Blickkontakt eine Art Kommunikation herzustellen ist sehr schwierig
- Reagiert teilweise schlecht auf Ansprache

LEBENSPRAXIS

Selbständigkeit des Kindes ist für die Mutter sehr wichtig. Das Kind kann sich selber die Schuhe an- und ausziehen und auch beim Anziehen hilft es schon sehr viel mit. Lilly versucht vieles alleine zu machen und hat auch Freude daran.

Essen

- Versucht alleine zu essen, wird aber v.a. bei flüssiger Nahrung unterstützt
- Wird beim Essen sehr zur Selbständigkeit erzogen

Reinlichkeit

- Braucht noch Windel
- Geht hin und wieder auf den Topf

Schlaf

- Schläft unruhig
- Wacht öfter in der Nacht auf
- Hält ca. 2 Stunden Mittagsschlaf
- Schläft nach der Fördereinheit zu Mittag immer länger

13.2.1. Praktische Förderung

Schon beim ersten Hundebesuch waren Lilly und ihre Mutter von Dory sehr begeistert. Die Kontaktabahnung zu Mutter und Kind gestaltete sich durch die Anwesenheit von Dory wesentlich einfacher, als in anderen Familien, wo Dory nicht anwesend war. Da Lillys Sehvermögen stark beeinträchtigt ist, war es für sie wichtig, dass Dory mit einem kontrastreichen Brustgeschirr ausgestattet war, um sie so besser wahrnehmen zu können.

Die Kontaktaufnahme zu Dory findet hauptsächlich über die Berührung oder das Füttern statt. Für Lilly waren die taktilen Erfahrungen sehr beeindruckend, aber auch ihre Augen wurden stark gefordert, da sie durch Dorys Bewegungen motiviert war zu beobachten, wo der Hund gerade ist und was er tut. Dory war für das Kind sprachlich auch sehr anregend und durch die oftmaligen Besuche hat sie neue Begriffe und Wörter lernen und festigen können.

Der erste Schwerpunkt des Praktikums war das gegenseitige Kennen lernen und der richtige Umgang mit dem Hund. Für die gezielte Förderarbeit überlegte ich mir altersadäquate Spiele für Lilly, womit ich gezielt auf Lillys Sehfähigkeit eingehen konnte und diese schulen und trainieren konnte. Um die Neugierde des Kindes zu wecken hatte Dory immer einen roten Spielzeugsack mit, der mit speziell für Lilly passenden Materialien gefüllt war. Der Inhalt unterschied sich durch verschiedene Oberflächenstrukturen, Kontraste und Farben.



Nicht nur Lilly war gespannt, was in dem Sack drinnen ist, sondern auch Dory wartete geduldig, was das Kind für sie aus dem Sack herausholte. Einmal war sogar ein Stapelturm die Überraschung. Zuerst waren Lilly und ihre Mutter ganz verwundert, warum mein Hund einen Stapelturm mitbrachte. Ich wusste, dass räumliches Sehen für Lilly ein wesentlicher Förderschwerpunkt der Frühförderin war und somit war das für mich ein geeigneter Ansatzpunkt.

Mit großer Konzentration baute Lilly den Turm auf und versteckte zwischen den einzelnen Teilen ein Leckerli für Dory. Als der Turm dann fertig aufgebaut war und alle Kekse für den Hund im Inneren des Turmes versteckt waren, durfte Dory den Turm umwerfen und ihre Belohnungen suchen. Die einzelnen Turmteile verteilten sich dabei natürlich in einem ziemlich großen

Radius und waren somit für Lilly nicht mehr sichtbar. Deshalb forderte ich Dory auf, die einzelnen Teile wieder zu bringen, damit das Mädchen wieder einen Turm für sie aufbauen konnte.



Dory war aber auch in verschiedenen anderen Bereichen ein gutes Motivationsmittel, wie zum Beispiel bei der Förderung der Motorik. Das Spazieren gehen mit ihr machte Lilly große Freude und auch die Mutter war erstaunt, wie sehr das Festhalten an der Leine ihrem Kind Sicherheit gab und es so besser gehen konnte. Dory war sehr vorsichtig und stellte sich hervorragend auf Lillys Tempo ein. In dieser Situation war es für meinen Hund scheinbar selbstverständlich, nicht so schnell zu gehen und sich auf das Kind zu konzentrieren und nicht auf andere vorbeigehende Menschen.

In der Zeit meines Praktikums mit Dory hat sich deutlich gezeigt, dass die Arbeit mit dem Therapiehund sehr effektiv sein kann.

14. Der Therapiehund in der Frühförderung

Der Einbezug des Therapiehundes in die Frühförderung kann sich positiv auf die gesamte Situation auswirken. Bevor man aber den Hund in die Familie mitnehmen kann, muss man abklären, ob dieses „Zusatzangebot“ erwünscht ist oder nicht. Denn nicht jeder möchte einen Hund in seiner Wohnung oder seinem Haus haben, bzw. kann es auch vorkommen, dass ein Familienmitglied unter einer Allergie oder einer Immunschwäche leidet.

Spricht sich die Familie für den Hundebesuch aus, muss man als Hundebesitzer einiges bedenken. Wichtig ist es, dass man die Rahmenbedingungen im Vorhinein mit allen Beteiligten abklärt: Der Hund ist zwar in der Familie mit, aber es wird nicht so sein, dass dieser eineinhalb Stunden „arbeitet“. Dies wäre für Hund und Kind eine Überforderung. Deshalb muss man als Hundebesitzer für eine Rückzugsmöglichkeit sorgen. Am besten gewöhnt man den Hund an eine Decke, die ihm eine „Auszeit“ gewährt. Der Familie erklärt man, dass der Hund dann Ruhe braucht, wenn er auf der Decke ist und dass ihn dann keiner angreifen bzw. ansprechen sollte. Dies ist auch eine gute Möglichkeit dem Kind Regeln und Grenzen

näher zu bringen. Ein weiterer wichtiger Punkt bei der Abklärung der Rahmenbedingungen ist die Wahl des Ortes, wo man mit dem Hund arbeiten wird. Um die Hygiene nicht außer Acht zu lassen, ist es wichtig, dass der Hund nicht mit Essen in Kontakt kommt bzw. die Küche kein geeigneter Platz für die Förderarbeit mit dem Hund ist.

14.1. Wie können Fördereinheiten mit dem Therapiehund gestaltet bzw. aufgebaut werden?

Jeder Fördereinheit sollte individuell nach den Bedürfnissen und Förderzielen des Kindes gestaltet werden, doch erscheint es mir wichtig, gewisse Rituale zu Beginn und am Ende der Einheit einzuführen. Eine weitere Notwendigkeit ist das situationsorientierte Arbeiten, was dazu führt, dass man flexibel sein und sich gut auf Situationen einstellen muss.

Vorbereitung:

Vor dem ersten Hundebesuch ist es wichtig, dass man das Thema „Hund“ mit dem Kind, unter Berücksichtigung seines Entwicklungsstandes, erarbeitet. Dazu kann man entweder Fotos vom Hund, Bilderbücher, Hundezubehör aber auch Spielsachen vom Hund mitbringen. Ein Stoffhund als „Anschauungsobjekt“ ist auch sehr hilfreich. Mit dem Stoffhund kann man das Kind schon darauf vorbereiten, wie man sich einem Hund nähert, ihn streichelt, bürstet, usw. Weiters kann das Kennen lernen und Festigen von Begriffen wie zum Beispiel Ohren, Augen, Nase, Zähne, Zunge, Fell, Schwanz, Pfoten in die Vorbereitung miteinbezogen werden.

Exemplarische, mögliche Fördereinheit bei einem entwicklungsverzögertem Kind:

Zu Beginn wartet der Hund beim Eingang und die Hundedecke und die Wasserschüssel werden gemeinsam mit dem Kind an seinen Platz gebracht. Die Decke benötigt der Hund als Rückzugsmöglichkeit bzw. für seine

Pausen. Wasser sollte dem Hund immer zu Verfügung stehen, damit er jederzeit trinken kann. Wenn alles vorbereitet ist, wird der Hund vom Eingangsbereich abgeholt und das Kind bzw. auch die Eltern haben dann die Möglichkeit, den Hund zu begrüßen und zu streicheln. Damit der Hund auch „hübsch“ gemacht wird, wird er zu Beginn der Fördereinheit gebürstet. Das Kind kann zwischen unterschiedlichen Bürsten auswählen und diese taktil auch erfassen. Dies schult die taktile Wahrnehmung, die Feinmotorik und die Koordination. Weiters lernt das Kind wie viel Kraft es dazu aufwenden darf, damit es für den Hund angenehm ist.



Dann darf das Kind ein Halstuch oder ein Halsband für den Hund aussuchen. Hierbei wird die kognitive Fähigkeit des Kindes gefördert, da es unterschiedlichen Farben benennen und verschiedene Materialien unterscheiden kann. Hat sich das Kind entschieden, darf es dem Hund dieses auch umbinden. Ist das Kind noch unsicher kann es diese Tätigkeit zuerst beim Stoffhund ausprobieren.



Für die motorische Förderung und die Raumlagerwahrnehmung ist das „Turnen mit dem Hund“ eine gute Möglichkeit. Hier kann das Kind unter dem Hund durchkriechen, über den Hund steigen, rundherum gehen, sich vor oder hinter den Hund setzen oder stellen. Weiters kann das Kind die Körperhaltung des Hundes imitieren. Hier muss das Kind genau beobachten und versuchen verschiedene Positionen mit dem eigenen Körper nachzustellen. Das Kind lernt so, seinen Körper wahrzunehmen.



Die kognitive Förderung des Kindes kann man zum Beispiel mit Hilfe von Hundekekse gestalten. Es gibt Leckerlis in verschiedenen Formen, Größen, Farben, mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen usw. Außerdem gibt es Hundekekse in Form von Buchstaben oder Tieren. Für Vorschulkinder sind die Buchstabenkekse und für jüngere Kinder die Tierkekse ein gutes Motivationsmittel. Die Tierkekse kann das Kind benennen oder nach Tierart bzw. Farbe sortieren. Außerdem ist es mit Hilfe von Hundekekse möglich verschiedene Musterreihen vorzulegen, die das Kind dann nachlegen darf. Ringförmige Kekse können auch aufgefädelt werden.



Für die sprachliche Förderung bieten sich Bilderbücher, Geschichten, Gedichte, Sprüche, Reime, Lieder oder ähnliches an.

Hundegedicht – Der Hund

(vgl. Cech 2000)

*Ein struppiges Wesen mit zotteligem Fell,
er gefiel mir von Anfang an ganz schnell.*

*Ich kann mit ihm spielen, toben und lachen,
mit ihm erlebe ich tolle Sachen.*

*Fühl ich mich super und bin richtig fit,
flitzt er lebendig und froh mit mir mit.*

*So ein Hund, das ist mein Freund –
Von ihm hab ich schon oft geträumt.*

Bilderbuchvorschläge:

„Der Hund“ *Meine erste Tier-Bibliothek von Valerie Tracqui, et al. Verlag Esslinger.*

„Der Hund“ *von Henri Galeron. Verlag Bibliographisches Institut. Mannheim.*

„So werde ich groß: Hund“ *von Lisa Magloff. Verlag Dorling Kindersley.*

Elternarbeit:

Auch bei der Elternarbeit kann der Hund miteinbezogen werden. Oft sind Eltern unausgeglichen, überfordert oder kommen nicht zur Ruhe. Der Hund wirkt alleine durch seine Anwesenheit schon beruhigend. Der Hund ist ein sozialer Katalysator, der den sozialen Austausch mit Menschen erleichtert. Der Hund fördert Interaktionen und er motiviert ihn anzusehen, ihn zu beobachten oder ihn zu streicheln. Das Streicheln des Hundes wirkt blutdrucksenkend und entspannend. Nicht nur die Kinder sollten beim Hundebesuch in den Genuss des Kontaktes mit ihm kommen. Auch den Eltern sollte man diese Erfahrungen ermöglichen. Oft ist die bloße

Anwesenheit des Hundes bei einem Elterngespräch schon sehr hilfreich. Die Eltern können nebenbei den Hund streicheln und bekommen so auch ein wertschätzendes Gefühl. Der Hund nimmt alle so an, wie sie sind, mit all ihren Stärken und Schwächen. Dem Hund ist es egal, ob die Eltern Fehler machen, unausgeglichen sind oder schlechte Laune haben. Der Hund wird trotzdem und vielleicht sogar gerade deswegen den Kontakt zu den Eltern suchen und ihnen somit etwas Gutes tun.

Abschluss:

Den Abschluss der Frühfördereinheit sollte man auch immer mit einem Ritual gestalten. Man könnte zum Beispiel mit dem Kind die Tasche mit dem Spielzeug und Futter für den Hund gemeinsam einräumen. Bzw. darf das Kind die Wasserschüssel und die Decke einpacken. Und zum Abschied darf sich das Kind noch einen Hundekeks aussuchen, den es dem Hund füttern möchte. Dann kann das Kind den Hund anleinen und ihn zum Auto begleiten. Wichtig wäre auch noch, dass man zum Beispiel ein Foto oder ein Spielzeug vom Hund in der Familie lässt, damit das Kind sich an Erlebtes und Erfahrenes besser erinnern kann, bis der Hund wieder kommt.

15. Vorschläge für eine ganzheitliche Förderung

Im Folgenden möchte ich weitere Ideen anführen, die man in der Frühförderung mit dem Therapiehund umsetzen kann. Dies ist nur ein kurzer Auszug, da der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind und man den Hund, soweit es die Situation erlaubt, überall einbeziehen kann. Außerdem muss man sein Förderangebot individuell auf das zu fördernde Kind anpassen und in seiner Arbeit flexibel sein. Denn es muss nicht sein, dass eine Aktivität z.B. für ein entwicklungsverzögertes Kind genauso passt wie für ein anderes.

15.1. Motorik

- Spazieren gehen
- Turnen mit dem Hund: drüber steigen, unten durch kriechen, rundherum gehen
- Verschiedene Körperhaltung des Hundes nachahmen
- Bürsten
- Halstuch umbinden
- Halsband auf- und zumachen
- Leine anhängen (Karabiner öffnen und schließen)
- Futter aus einer Schüssel löffeln und dem Hund geben
- Futterringe auffädeln
- Balancieren wie der Hund auf einem umgefallenen Baumstamm
- ...

15.2. Wahrnehmung

- Hund beobachten
- Spielmaterial mit allen Sinnen wahrnehmen
- Genau hören, welche Geräusche der Hund macht: atmen, hecheln,...
- Taktile Erfahrungen am Hund: wie fühlt sich das Fell, die Nase, der Bauch, die Ohren,... an?
- Blind ertasten: wo ist das Ohr? Wo sind die Pfoten, das Halsband o.ä.?
- Haarspange im Fell des Hundes mit geschlossenen Augen suchen
- Sackinhalt ertasten: Hundespielzeug, Hundekexse oder Gegenstände zur Hundepflege
- Lagerungshilfe bei schwerstbehinderten Kindern
- Massage mit dem (Igel)ball am Hund und am Kind
- Kim-Spiele: Gegenstände aus dem Hundealltag merken
- ...

15.3. Kognitive Entwicklung

- Merkfähigkeit schulen
- Memory mit Hundefotos bzw. Spielsachen vom Hund
- Leckerlis sortieren
- Formen, Farben benennen
- Hundebild beschreiben und etwas dazu erzählen lassen
- Hundepuzzle
- Hunderätsel (wahr oder falsch)
- ...

15.4. Kommunikation

- Wortschatzerweiterung durch neue Begriffe
- Bilderbücher
- Fotoalbum von Kind und Hund
- Reime
- Sprüche, Fingerspiele
- Geschichten
- ...

16. Schlussbetrachtung

Meine Erfahrungen haben gezeigt, dass der Kontakt mit dem Therapiehund in der Frühförderung positive Auswirkungen auf die gesamte Fördersituation haben kann. Kinder haben die Möglichkeit, in ihrer gewohnten, vertrauten Umgebung in Interaktion mit einem Hund zu treten. Der Hundebesuch wirkt beruhigend auf die Kinder und weiters steigt die Motivation, bei verschiedenen Aktivitäten mitzumachen.

Beziehungen werden aufgebaut und Ängste abgebaut. Kinder erlernen den respektvollen Umgang mit einem Hund und finden innere Ruhe. Sie erwerben Ausdauer und können die Anforderungen in der Fördersituation besser bewältigen.

Der Therapiehund ist ein sozialer Katalysator und kann schon alleine durch seine Anwesenheit hilfreich sein. Der Hund erleichtert den sozialen Austausch unter Menschen, denn er nimmt alle Menschen so an, wie sie sind.

Im Rahmen meines Praktikums und bei meinen FED-Einheiten habe ich gesehen, wie sehr die Begleitung des Therapiehundes die Arbeit mit dem Kind positiv beeinflussen kann. Aufgrund dieser Erfahrungen wird Dory mich, soweit dies möglich ist, weiterhin in meiner pädagogischen Arbeit begleiten und sicher noch vielen Kindern Freude bereiten.



17. Literaturverzeichnis

Ausbildungsrichtlinien „Tiere als Therapie“ (2004): Prüfungsordnung, Veterinärmedizinische Universität Wien.

Ayres, Jean (1984): Bausteine der kindlichen Entwicklung, Berlin, Heidelberg, Springer Verlag.

Becker, Heidrun (2007): Kinder mit Wahrnehmungsstörungen. Idstein, Schulz-Kirchner Verlag.

Bergler, Reinhold (1998): Was Tiere für uns tun können. Wien, IEMT.

Bull, Anette (2002): Kinder und das liebe Vieh. In: Offene Spielräume, 3/2002, 3-7.

Cech, Stephanie (2000): Die Hundewerkstatt. Mülheim an der Ruhr. Verlag an der Ruhr.

Elern, Kinder und Tiere, Der Ratgeber für alle Familien, die Tiere lieben; Edition Heimtiere.

http://initiative-mut.de/therapie_gesch.html (Abfrage 12.3.2007, MEZ 19:40 Uhr).

<http://www.kind-und-hund.de> (Abfrage 16.3.2007, MEZ 18:00 Uhr).

<http://planet-wissen.de> (Abfrage 20.5.2007, MEZ 19:00 Uhr).

<http://www.tu-berlin.de/umweltbildung/anette/index.html> (Abfrage 1.4.2007, MEZ 13:30 Uhr).

<http://www.wien.gv.at/veterinaer/tierschutz/dogguide/verhalt.html> (Abfrage 3.4.2007, 10:40 Uhr).

http://www3.lifeline.de/yavivo/cooperationen/gesundheitsgesprach/0000TDM_011222_Mensch_Tier/1D_DotBeziehung_MenschTierKinder.html Stand 2002, Abfrage 19.3.2005 (MEZ 21:50).

Narewski, U. (1998): Welpen brauchen Prägungspieltage, Oertel + Spörer, Reutlingen.

Olbrich, Erhard (2003): Menschen brauchen Tiere. Köln: Verlagsgesellschaft.

Otterstedt, Carola (2001): Tiere als therapeutische Begleiter, Stuttgart: Kosmos.

Steininger, Rita (2005): Kinder lernen mit allen Sinnen, Stuttgart, Klett-Cotta.

Widder, H. (2003): TAT-Infomappe, Veterinärmedizinische Universität Wien.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit eigenständig
und ausschließlich unter Zuhilfenahme
der angegebenen Quellen und Literatur erstellt habe.

Graz, 18. Juni 2007

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Dieses Dokument wurde mit Win2PDF, erhaeltlich unter <http://www.win2pdf.com/ch>
Die unregistrierte Version von Win2PDF darf nur zu nicht-kommerziellen Zwecken und zur Evaluation eingesetzt werden.